

GUSTAV ROSE.

Nekrolog.

(Nicht schliessen kann ich das halbe Jahrhundert der Annalen ohne nicht dem Manne, welcher während dieser langen Zeit die Früchte seiner rastlosen Forschungen grösstentheils in denselben niederlegte und mir, wie sein unvergeßlicher Bruder Heinrich, stets als treuer Freund zur Seite stand, einige Worte des Andenkens zu zollen, und wie könnte es besser geschehen als durch Wiederholung derjenigen, die sein ihm so würdig nachstrebender Eidam in dem folgenden Nekrologe ausgesprochen hat.)

Poggendorff.

Einen grossen Gelehrten und einen edlen Mann hat Deutschland verloren. G. Rose, Professor der Mineralogie, von Allen neidlos als der Erste seiner Wissenschaft anerkannt, verschied zu Berlin am 15. Juli, im 76. Lebensjahre. Er war der jüngere Bruder Heinrich Rose's, des Chemikers, der jüngste der vier Söhne Valentin Rose's, Assessors am Ober-Collegium Medium zu Berlin, Enkel von Val. Rose dem Aelteren, dem Entdecker des „Rose'schen Metalls“. Den Vater verlor Er früh. Eine vortreffliche Mutter leitete die Erziehung der vier Söhne, deren Jugend in eine harte und schwere Zeit fiel. Alle

vier Brüder dienten dem Vaterlande in den Befreiungskriegen. Gustav (geb. 18. März 1798), erst siebzehnjährig, als die Schlacht von Waterloo geschlagen wurde, kam nicht mehr zum Kampf, machte aber mit der Waffe den weiten Marsch von Berlin bis Orleans. Zuerst dem Bergfache sich widmend, erkrankte Er an einer Lungenentzündung. Die wissenschaftliche Thätigkeit, welcher Er sich während seiner Genesung hingab, sowie der Verkehr mit seinem Bruder Heinrich, veranlafte ihn, die praktische Laufbahn zu verlassen und sich ganz der Wissenschaft zu widmen. Er ging nach Stockholm, wo auch Heinrich, unter Berzelius, unvergänglichen Ruhmes, arbeitete. Im Jahre 1823 habilitirte Er sich in Berlin, 1826 wurde Er außerordentlicher, 1839 ordentlicher Professor der Mineralogie und nach Ch. Sam. Weifs' Tode Direktor des kgl. mineralog. Museums. Es war G. Rose vergönnt, zum Zwecke wissenschaftlicher Beobachtungen große Ländergebiete zu durchreisen: Skandinavien, England und Schottland, Italien und Sicilien, Frankreich Oesterreich. Im Jahre 1829 machte Er mit von Humboldt und Ehrenberg die berühmte Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Kaspischen Meere, welche ihn bis an die chinesische Gränze führte, eine Reise, welche die mineralogische Kenntniß des weiten russischen Reichs begründete. Seine Untersuchungen auf vaterländischem Boden waren namentlich dem schlesischen Gebirge gewidmet.

G. Rose war in Deutschland der erste, welcher mit Hülfe des Reflexionsgoniometers die Winkel der Krystalle genau bestimmte. Er hatte einen wesentlichen Antheil an den Arbeiten, welche Mitscherlich zu der wichtigen Entdeckung der Isomorphie führten. Seine Arbeiten umfassen alle Zweige der Mineralogie: die Krystallformen und ihre Combinationen, die Krystallphysik, die chemische Zusammensetzung und die künstliche Darstellung der Mineralien. Er war der größte Meister in der Kunst des

krystallographischen Zeichnens. Die Lehre von der Association der Mineralien zu Gesteinen, die Petrographie, ist durch ihn begründet worden, wie Er auch einer der ersten war, welcher lehrte mit Hülfe des Mikroskops an einer sehr dünn geschliffenen Gesteinsplatte die dem bloßen Auge unsichtbaren Mineralien zu erforschen. Mit besonderer Vorliebe widmete Er sich dem Studium der Meteoriten, jener wunderbaren Körper, welche aus den Tiefen des Weltraumes auf die Erde stürzen. Das Gefüge der Eisenmeteoriten, das Mineralgemenge der Steinmeteoriten enthüllten sich seinem Scharfsinn. Anhaltend beschäftigte sich sein Geist mit der außerordentlichen Verschiedenheit der Gesteinsbildung in jenen kosmischen Atomen und in der festen Erdrinde. — Wohl ist es bemerkenswerth, daß seine schönsten mineralogischen Entdeckungen nicht etwa an seltenen Körpern gemacht worden sind, sondern an solchen, welche in allen Sammlungen vorhanden sind und Vielen schon zur Beobachtung gedient hatten. Dahin gehört der Nachweis von rechten und linken Krystallen des Quarzes aus ihrer äußeren Form, die mannichfache Zwillingbildung desselben, die von Vielen vergeblich erstrebte Enthüllung der Krystallisation des Eisenkieses. Das Geheimniß solcher Entdeckungen beruhte darin, daß er niemals allein die Form, sondern stets auch die Gesamtheit der physikalischen Erscheinungen in's Auge fasste. Sein Geist umfasste, während er in das Verborgenste der Naturgebilde eindrang, scheinbar Fernliegendes, welches ihm den Schlüssel zur Lösung der schwierigsten Probleme bot. Während des letzten Jahres waren seine forschenden Gedanken vorzugsweise dem Könige der Steine, dem Diamanten, zugewandt. Wenige Mineralogen mögen ahnen, daß der Diamant in seiner Form noch Räthsel bietet! So sehr erfüllten den Geschiedenen die Probleme der Wissenschaft, daß er noch 24 Stunden vor seinem Tode, Angesichts des nahen Endes der irdischen Laufbahn, einem seiner Söhne die Ergebnisse seiner letzten Geistesar-

beit in die Feder dictirte. Vielleicht war es ihm nicht vergönnt, das Räthsel der Diamantkrystallisation vollkommen zu lösen; aber nahe war er schon dem Ziel. Damit so viele Arbeit der Wissenschaft nicht verloren gehe, sammelte sich sein Geist zu einer letzten Klarheit auf dem Sterbelager. Er dachte und handelte im Sinne der Worte Baco's „*Pertransibunt multi, sed augebitur scientia*“. Diese Worte erwiderte Er denen, welche zagend das Maafs ihrer Kräfte mit der großen Aufgabe der Naturwissenschaft verglichen. Er war ein echter Naturforscher, ein treuer und starker Arbeiter und Baumeister an dem Wunderbau der Wissenschaft, an der Erkenntniß des Kosmos, des geordneten Naturganzen. Kaum mag ein gleiches Beispiel angeführt werden können, daß in dem Maafse, wie es bei G. Rose der Fall war, die Freude über die wachsende Naturerkenntniß das Leben und namentlich den Lebensabend eines Forschers erheiterte. Auf ein langes Leben zurückblickend, erkannte Er, wie viele früher dunkle Gebiete erforscht und erhellt worden sind. Das erfüllte ihn mit hoher Freude und Hoffnung. „Ihr werdet noch mehr Licht sehen“, sagte Er den Jüngeren. „Viele werden dahin gehen, aber der Bau der Wissenschaft schreitet fort“. Wohl sah Er seine besten Freunde und treuen Arbeitsgenossen Mitscherlich, Magnus, Haidinger, vor Allen seinen Bruder Heinrich von ihrer Arbeit abgerufen. Mit Schmerz erfüllte ihn ihr Scheiden und seine zunehmende Vereinsamung. Doch schöpfte Er Trost aus dem Gedanken, wie sehr die Wissenschaft durch seine dahingeschiedenen Freunde und in der Epoche der gemeinsamen Thätigkeit gefördert worden sey. So bot sein Geist das ungewöhnliche Schauspiel zunehmender Freudigkeit am Lebensabend. Es war ihm vor drei Jahren beschieden, sein Doctor-Jubiläum zu feiern; in diesem Jahre vollendete sich das Semisäculum seiner Lehrthätigkeit. Niemals eine Auszeichnung suchend, fielen ihm alle Ehren und Auszeichnungen zu. Als Er

zum stimmfähigen Ritter des Ordens pour le mérite erwählt worden, schien ihm diese Ehre fast zu groß.

Unvergänglich ist das Andenken, welches G. Rose in seiner Wissenschaft zurückgelassen hat; zwar nicht unvergänglich, aber lebendiger und rührender ist die Erinnerung, welche Er in den Herzen vieler Menschen zurückgelassen, Aller, mit denen Er verkehrt. In seiner Wissenschaft und den vielseitigen Beziehungen seines Lebens besaß Er keinen Feind, keinen Gegner; keine Mißgunst, kein Uebelwollen berührte ihn. Er lebte in einem tiefen Frieden, deß Zeugniß waren seine Augen, deren eigenthümlich seelenvoller Blick Jeden überraschte, mit dem Er sprach. Was selbst den Besten oft schwer wird, in Frieden und Freundschaft zu leben, das war ihm beschieden. Wie seine Bestrebungen stets auf das Wahre, Edle und Gute gerichtet, so setzte Er ein Gleiches auch von Anderen voraus. Er sah in den Bestrebungen Anderer nur das Gute. Wenn Thaten oder Worte seinen Beifall nicht fanden, so konnte Er sich dennoch nicht entschließen, ein unedles Motiv bei Anderen vorauszusetzen. Dadurch erklärt es sich, daß in der Verehrung und Liebe zu Ihm selbst diejenigen sich vereinigten, welche unter sich zerfallen waren. So hat G. Rose sowohl in der Wissenschaft wie im Leben ein schwer erreichbares Vorbild zurückgelassen.

Am 11. d. M. hielt Er noch seine Vorlesungen. Trotz großer Mattigkeit, „als hätte ich den Hummerich und die Löwenburg bestiegen“, schrieb Er Abends noch einen langen wissenschaftlichen Brief und schloß mit den Worten: „Uns wird die Ruhe gut thun: wir werden wieder nach Friedrichshafen in unser altes Quartier gehen, wären wir nur erst da“! Kaum hatte Er den Brief geendet, so stellte sich ein Schüttelfrost ein, das Zeichen des Ausbruchs einer Lungenentzündung, welche in weniger als vier Tagen dem Leben eines der besten Menschen ein Ziel setzte. Nun ruht von ihrer Arbeit die Hand, welche

mit Kraft den Hammer führte und mit unnachahmlicher Feinheit die Linien der Krystalle zeichnete; auch ruhen von ihrer Arbeit die Augen, welche die Schneegipfel des Altai sahen und „Matt“ und „Glänzend“ auf den Flächen des Bergkrystalls unterschieden. Friede seiner Asche! Selig sind die Friedfertigen.

Bonn, 16. Juli 1873.

G. vom Rath.
